

125

# S A T T E L E T T

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N<sup>o</sup> 54.

Kronstadt, den 7. Juli.

1845.

### Geschichtliche Tageserinnerungen.

7. Juli:

- 1307 starb auf einem Feldzug gegen die Schotten Eduard I. König von England, einer der tapfersten Regenten.
- 1796 Geburtstag des Kaisers von Rußland Nikolaus.
- 1807 Friede zu Tilsit.

### Ueber die Comeswahlfrage.

(Fortsetzung.)

Als hierauf im 1837er Landtage über die Wahlmodalität der Subernialräthe debattirt und von den Landesständen erklärt wurde, daß sie nur einen verfassungsmäßig gewählten Grafen der sächsischen Nation als Subernialrath anerkennen könnten, nahm in der Sitzung vom 8. Juli der Hermannstädter Deputirte Simon Schreiber (vermalen Stuhlrichter) das Wort und erklärte: »Mit Vergnügen habe ich wahrgenommen, daß die löbl. Stände die Bemerkung bezüglich der Wahl des Nationscomes und Hermannstädter Königsrichters mit dem Protokoll über die Wahlprincipien in enge Verbindung zu bringen wünschen. Da diese vermalen ex thesi nicht wieder aufgenommen worden, so muß ich annehmen, daß die löbl. Stände diese Angelegenheit in ihrem Beschlusse vom 10. v. M. ebenso wie jetzt als unsere besondern Interessen berührend anzusehn geruht haben. Dies von den löbl. Ständen ehrerbietig zu verlangen, ist die mir durch meine Instruktion auferlegte Pflicht, wornach ich so frei bin, in Kürze zu melden, daß auch wir uns bemühen werden, das Wahlrecht von Allerhöchst Sr. Majestät wieder zu erlangen.«

»Was die Behauptung des ehrenwerthen Abgeordneten des Kofelburger Comitats anbelangt, es solle der Nationsgraf insolange im kön. Subernium keinen Sitz haben, bis seine Wahl nicht erfolge: so kann ich hierzu durchaus nicht beistimmen, weil die feierliche Installation des Comes nicht annullirt werden kann, wodurch eben seine Anerkennung in der Comeswürde erfolgt ist.«

Der Bistritzer Deputirte, Oberrichter Johann Reigius, entgegnete darauf: »Wahr ist es, daß während

einem langen Zeitraum der von der Hermannstädter Communität gewählte Königsrichter zugleich auch Comes der sächs. Nation gewesen ist, doch allgemein bekannt ist auch, daß im Jahr 1796 durch königlichen Befehl die Hermannstädter Königsrichterswürde gänzlich aufgehört hat, und der davon getrennten sächs. Nationsgrafenwürde eine auf die ganze Nation ausgedehnte so wirksame officielle Macht verliehen worden ist, welche die des frühern Hermannstädter Königsrichters weit überragt, so zwar, daß der vorige Redner, der ehrenwerthe Deputirte des Hermannstädter Stuhls, vom eignen Rechtsgefühl geleitet, das angebliche Recht der Stadt Hermannstadt, ihren Königsrichter von solcher Amtsgewalt zu wählen, weder zu behaupten, noch deutlich auszusprechen wagte.«

»Die anwesenden ehrenwerthen Abgeordneten von Schäßburg, Kronstadt, Mediasch, Mühlbach, Großschenk, Reys, Reiskmarkt, Leschkirch und Broos, denen sich der Bistritzer Distrikt anschließt, haben mich mit ihrem Vertrauen beehrt und erklären (im Uebrigen die Ansicht des ehrenwerthen Abgeordneten der Kofelburger Gespanschaft theilend), daß sie dem Besuch des Hermannstädter Deputirten, inwieweit solches die Wiederherstellung der im J. 1796 aufgehobenen Hermannstädter Königsrichterswürde und des darauf bezüglichen Wahlrechtes der Hermannstädter Communität betrifft, nicht nur nicht entgegen sind, sondern vielmehr wünschen und sich dankbar der freundlichen Theilnahme und Unterstützung erinnern, welche die löbl. Stände der sächs. Nation bezüglich der durch Wiederherstellung der Hermannstädter, Schäßburger und Mediascher Königsrichtersämter zu geschehenden Wiedereinsetzung der Nation in ihren diplomatischen Stand auf dem 1811er Landtag beurkundeten. Sollte aber die Hermannstädter Communität ihren nicht deutlich ausgesprochenen Wunsch so weit ausdehnen, den mit so großem Einfluß auf die gesammte Nation ausgerüsteten Comes wählen zu wollen: so protestiren sie feierlichst gegen dies Verlangen mit der unterthänigen Bemerkung, daß zur Erledigung der Comeswahlfrage auf freundschaftlichem Wege, nachdem die Hermannstädter Communität sich von der Richtigkeit ihrer bisher diesfalls gehegten Hoffnungen überzeugt hat, dieselben gesonnen sind, durch ein zweites Allerhöchst Sr. Majestät zu unterlegendes unterthäniges Gesuch, daß auf die im J. 1825 im Namen der ganzen Nation allerhöchsten Orts unterbreitete uns

125

terthänige Vorstellung noch keine Erledigung erfolgt ist, um gnädige Gestattung dessen zu bitten, daß sowie die die sächs. Nation auswachenden einzelnen Kreise ihrer von den Vorfahren ererbten Freiheit gemäß ihre Beamten und Richter, nicht nur nach dem andreasischen Freibrief, sondern auch nach dem 1. B. 1. L. des Statutargesezes, mehren bekannten Artikeln der Approbaten und Compilaten, sowie dem leopoldinischen Diplom frei wählen, ebenso die ganze sächs. Nation durch ihre in der Universität versammelten Vertreter den Comes als ihren obersten Beamten wählen möge. Bis sie aber auf diese beiden Gesuche, wie gehofft wird, binnen Kurzem von Sr. Majestät eine gnädige Resolution erhalten werden: so bitten sie, gestützt auch auf den Beschluß der löbl. Stände vom 10. Juni d. J., daß nämlich Se. Majestät unterthänigst gebeten werden solle, der sächs. Nation zur Wahl ihres Comes den Weg zu öffnen geruhen zu wollen, es möge bis dahin die Stellung des sächs. Nationsgrafen im k. Gubernium in statu quo belassen und diese ihre Bitte dem Protokoll einverleibt werden.

Der Hermannstädter Deputirte Simon Schreiber: »Ich schicke voraus, daß ich meine frühere Rede im Protokoll aufzunehmen bitte. — Die löbl. Stände werden sich erinnern, daß ich zu Anfang meiner frühern Rede meine Freude ausdrückte, doch meine verehrten Mitdeputirten nöthigen mich, diese Freude zu Grabe zu geleiten. Ich glaube, löbl. Stände, meiner Instruktion ein Genüge geleistet zu haben, als ich bat, es möchten die löbl. Stände die Comeswahl als unser besondres Interesse ansehen, und ich wiederhole auch jetzt diese meine Bitte. Das Ansehn meiner Committenten und die Würde meiner Stellung verlangen es, daß ich mich gegen die Protestation des verehrten Bistritzer Deputirten vor den löbl. Ständen rechtfertige, daß ich den Wunsch meiner Committenten in Bezug auf die Wahl auszusprechen wage; ja ich wage es offen auszusprechen, denn das Gesetz ermuthigt mich dazu und meine Committenten verlangen nur Geseßliches, daß nämlich Allerhöchst Se. Majestät gebeten werden solle, der Hermannstädter Communität das Recht, ihren Königsrichter zu wählen, wieder zu geben.«

Der Bistritzer Deputirte Johann Regius entgegnet: »Mit Berufung auf meinen frühern Vortrag erkläre ich auch dormalen, ich bin weit entfernt, die Hermannstädter Communität irgend eines gesetzlichen Rechtes beraubt zu sehen. Was aber die vom Hermannstädter ehrenwerthen Deputirten eben jetzt über mich geäußerten Worte anbelangt: so hatte ich weder die Absicht, meinen lieben Mitdeputirten dadurch zu beleidigen, daß ich bei ihm Rechtsgefühl voraussetze, noch habe ich ihn in der That beleidigt. Ich behauptete: er habe es nicht auszusprechen gewagt, daß die Hermannstädter Communität je einen solchen Comes gewählt habe, welcher den übrigen sächs. Kreisen zu Oberbeamten candidirt hätte; einen Comes, der allen sächs. Kreisen ihre Notäre aus zwei oder drei Candidaten ernannt hätte; einen Comes, der über die sächs.

Allobialcassen bis zu einer gewissen, nicht unbedeutenden Summe verfügt hätte, der übrigen Zweige der Amtsgewalt des dormaligen Comes nicht zu gedenken. Indem ich die Wahrheit dieser meiner Erklärung der weisen Beurtheilung der löbl. Stände anheimgebe, empfehle ich meine frühere umständlichere Vorstellung wiederholt der gewogenen Unterstützung der löbl. Stände; inwieweit aber meine anwesenden sächs. Mitdeputirten diese meine Ansicht theilen, werden sie wohl selbst kund geben.«

Diese Rede unterstützten, außer dem Hermannstädter Deputirten Simon Schreiber, sämtliche Abgeordnete der übrigen sächs. Stühle und Districte.

(Schluß folgt.)

Sab Zaizon, 2. Juli 1845.

Aus Zaizon schreibt uns ein Fremder, den nicht Gesundheitszustände, sondern das gesellige Leben dort fest gehalten haben, Folgendes:

Nirgends in Stebenbürgen, ja nirgends in der Welt, kann es lustiger zugehn, bin ich wenigstens lustiger gewesen, als in Zaizon. Darum kann ich nicht umhin, ihnen, Herr Zeitungsredakteur, das zu melden, damit sie es weit hinaus ausposaunen sollen, denn ich gönnte gerne auch Andern die Arznei aller Arzneien: »Tage des Frohseins,« die man hier erleben kann. Ohne zu gedenken der geselligen Unterhaltungen in mancherlei Weise, erlaube ich mir nur, ihnen den Hergang einer kleinen Festlichkeit, die gestern in unsrer Republik Statt fand, zu erzählen. Eine gütige Hand hatte uns eine Fahne, deren Bestimmung sein sollte, von dem Tempel auf die Aussicht ins Land hinauszugehen, überschickt. Gegenwärtig steckt sie nun schon in ihrem Verufe und wenn sie wollen, bemühen sie ihre zwei Beine auf den Kapellenberg, dort können sie sie sehn. Sie ist roth und blau. Doch, sie hätten hier sein sollen, wie man sie dahin transportirte. — Es war Nachmittag gegen 5 Uhr, als wir alle in Reihe und Glied, ein Männlein und ein Weiblein nebeneinander, von der Promenade aufbrachen. Voran die Hebamme mit der Fahne, d. h. unser Bademeister, sodann die Musici einen neu einstudirten Marsch blasend, hinter ihnen wir, die Badegäste, mit grünen Zweigen die Hüte festlich geschmückt. So ging's den schwindelerregenden Schlangenspfad zur Aussicht hinauf. Den angelangt, gab uns die Musik erst noch einen kleinen Ohrenschaus, während die Fahne befestigt wurde; dann vernahmen wir folgende Rede, die ich mit Mühe vom Redner, den ich nicht nennen soll, erhielt. Also vernehmt weithin die salbungsvollen Worte, aus denen man am besten auf den heiteren, gegenseitig freundschaftlichen und familieren Ton, der unter den Badegästen herrscht, schließen kann.

Der Redner hob folgendermaßen an:

Hochzuverehrende, mit mir den Berg herauf gestiegene, hier nun stehende, die Augen auf mich gerichtet habende, eine jobstidische Rede von mir anhören wollende, ganz Ohr seiende;

versam  
lichen  
Ei  
Augen  
an die  
in die  
wo die  
wo, hä  
Bande  
wäre  
gezogen  
unterg  
die M  
Freihei  
das M  
mer an  
in des  
rem S  
fahrten  
deren  
lich fül  
Abhang  
ihren  
Zahn  
auch ei  
Romeo  
zum a  
nes L  
eine B  
(V  
rende,  
Fahne  
wollen  
hört n  
und M  
1) in  
2) in  
3) in  
4) in  
5) in  
so lass  
Fahne  
wird  
können  
zen, d  
sch. V  
beutet  
mert  
Meere  
W  
wer h  
Tag in  
Wind,  
Wind  
so lan  
bis de

125

versammelte Badegäste und Badegastinnen männlichen, weiblichen und sächlichen Geschlechtes!

Ein in der heurigen Geschichte Zaizon's Epoche machender Augenblick ist auf den Schwingen der Zeit herbeigesflogen. Hier an dieser Stätte, von wannen man weit hinaus sehen kann, in die Thäler hinab und zu den Bergen ringsum empor, hier, wo die Windsbraut ihre lustigen Pfade vorüber nimmt und wo, hätte er die Stelle gekannt, Karl Moor gewiß mit seiner Bande das Lied angestimmt hätte: »Ein freies Leben führen wir« ic., weshalb wir auch jetzt mit der Musikbanda heraufgezogen sind, — hier, sage ich, wo die Sonne eher auf- als untergeht, hier, wo die Wolken sich brechen und bilden, wo die Adler kreisen und des Burzenlandes stolze Burg, die Freiheit thront, wo die Verglufft Luft und Gesundheit athmet, das Auge jubelt und in lauterer Schlägen der Herzenshammer an die Rippen pocht, noch einmal hier, hier auf dem Berge, in dessen dunklem Schacht jener heilige Born, zu dessen klarem Silberblick wir täglich mit der kommenden Sonne wallfahrten, vom Busen der Mutternatur die Wunderkraft saugt, deren leibeigne Wirkung wir alle tagtäglich, ja manche stündlich fühlen, zum letzten Male, hier auf dem Berge, an dessen Abhang drei stolze Bänke so lange in alle Ewigkeit hin von ihren Erbauern und Erbauerinnen zeugen werden, bis sie vom Zahn der Zeit und der Holzwürmer zermittelt und zerfressen auch einst hinsinken werden, wie das stolze Ilum, oder wie Romeo und Julie, als sie die Giftvortion verschluckt hatten, zum aller letzten Male hier, wo ich stehe, auf den Zinnen eines Tempels, wie Polykrates einst, hier, ja hier ist soeben eine Fahne aufgesteckt worden.

(Von nun an folgt bloß die Disposition.) Hochzuverehrende, mit mir den Berg heraufgestiegene ic. ic. — Eine Fahne! Ja eine Fahne! Und was für eine Fahne? Das wollen wir jetzt untersuchen. Das Geschlecht der Fahnen gebürt nach Linée zu den mit einem Fühlhorn versehenen Tag- und Nachtfalterern. Da man nun diese ferner eintheilt:

- 1) in Windfahnen,
- 2) in Wetterfahnen,
- 3) in Regimentsfahnen,
- 4) in Nationalfahnen,
- 5) in noch andre Fahnen,

so laßt uns jetzt untersuchen, zu welcher Gattung diese unsre Fahne zu rechnen ist.

Es gibt also Windfahnen. Was eine Windfahne ist, das wird uns am leichtesten ein Windbeutel auseinandersetzen können, denn jeder Windbeutel trägt in seinem Kopf und Herzen, demgemäß auch in seinem Geldbeutel eine Windfahne bei sich. Vermittelt seiner Windfahne hält sich nämlich der Windbeutel immer hoch oben auf den Wogen des Lebens, unbedümmert um die Schätze, die der Taucher tief heraus aus dem Meeresgrund ficht.

Mag auch das Hemd mir durch die Hosen schimmern, wer hat sich denn um mich zu bekümmern. Denn wa' ich am Tag in der Leiter verdien', das geht in der Nacht in den Wind, Wind, Wind, Wind, so sagt der Windbeutel vermittelt seiner Windfahne im Kopf und Herzen, und bleibt ein Windbeutel so lange, bis er keinen Wind mehr hat im Geldbeutel, oder bis der Wind von wo anders herbläst.

Was ist also eine Windfahne? Ohne Zweifel (den Theil für's Ganze gesetzt) ein bezeichnender Ausdruck für einen Windbeutel masculini generis. Fragen wir nun: Soll unsre Fahne hier eine solche Windfahne sein? Allerdings. Ja und darin besteht eben der große Werth unsrer Fahne, daß sie nun weit hinaus flatternd ins Land alle Windbeutel Siebenbürgens und der Walachei, ja Europas hieher zusammenrufen soll. O Freunde, was wäre das für ein Leben, wenn alle Windbeutel Europas, Asiens, Amerikas und des noch übrigen vierten und letzten Welttheiles Australias hier jetzt bei ihnen und vor mir ihrem »Gleich und Gleich gesellt sich gerne« ständen. Denken wir uns doch recht hinein in diesen Gedanken! Hier an dieser Stätte alle Windbeutel versammelt! Glückliches Zaizon, mit dieser Fahne weht ein neues Leben auf dich herab.

Es gibt 2) Wetterfahnen. Das sind die Windfahnen, oder besser Windbeutel des weiblichen und sächlichen Geschlechtes, also die Windbeutelinnen. Und zwar heißen diese vorzugsweise Wetterfahnen, weil das weibliche Geschlecht, — der Wahrheit immer die Ehre — das am meisten wetterwendische ist.

Wie! so ein Wort konnte meinen Lippen entschlüpfen? Ich, der ich schon aus Galanterie mein Leben lassen würde für jede meiner Mitschwesteren, wenn's wahr ist, ich sollte das Zartgefühl des weiblichen Geschlechtes verletzt haben, ohne Buße zu thun? Ja! und doch ist's so! Aber das war anders gemeint: das weibliche Geschlecht nannte ich nur darum wetterwendisch, weil es alle Wetter von unsren sturmbewegten, sturmattrahirenden Häuptern abzuwenden und sie zu halten weiß, weshalb auch Schiller singt:

»Ehret die Frauen, sie flechten und weben  
Himmliche Dornen ins irdische Leben.«

Und solch eine Wetterfahne sei du denn auch! Gleich Morgen, wenn wir Nachmittags dort hinüber gehen wollen zu dem Haine, von wannen die Birken zu uns herüberwinken, sei, wenn der Himmel voll Paßzeigen hängt, wetterwendisch und verhüte, daß man nicht mit dem Fidelebogen streicht!

Es gibt 3) auch Regimentsfahnen, gleichwie es Töchter des Regiments, oder wenigstens eine Tochter des Regiments gibt. — Der Zweck einer Regimentsfahne ist aber kein anderer als der, daß um sie Alle sich versammeln sollen zur Stunde des Kampfes, daß man ihr folgen soll in Nacht und Tod. Diesen Zweck habe auch unsre Fahne. Hier wollen wir uns um sie versammeln, wenn die Schlacht mit dem Backhendln beginnt und die Musikbanda zur Pause uns ruft. Und wie das Regiment seine Fahne vertheidigt, so wollen auch wir vertheidigen unsre Fahne bis zum letzten Blutstropfen, und wenn die Windsbraut sie wirklich tüchtig in ihre Arme schließen und zerfetzen sollte, wohl an, dann feiern wir den schönsten Triumph und übergeben sie dem Hofenbandsickorden, daß er sie wieder zusammenconstruire! Doch flatter unsre Regimentsfahne!

Es gibt auch Nationalfahnen. Die kennen wir alle, sie sind ein Symbol der Einheit. Blau und Roth sind die Farben unsrer kleinen Republik. Roth paßt für jedes Bad, denn es ist die Farbe der Liebe. Blau aber ist der Himmel über uns und blau ist die Treue. Hier unter blauem Himmel las-

tet uns also Treue geloben dem Geiste der Heiterkeit, der Eintracht, des Familienlebens in unfrem Kreise!

Schluß. Da unfre Fahne als zu allen 4 Fahngattungen gehört, so rechnen wir sie zu denen, welche wir unter Nr. 5 bezeichnen haben und nennen sie (nun wurde das Loos gezogen, welchen Mädchennamen sie erhalten sollte) *Rickensfahne*. Hurrah hoch! Loos! Bekrönung. Zum Schluß folgte noch die Krönung der Fahnenkönigin.

### Allelei Neuigkeiten.

Die königl. württembergische Ständekammer hat in ihrer Sitzung vom 8. Juni einstimmig beschlossen, die Gehalte sämtlicher Volksschullehrer so zu erhöhen, daß es dem Lehrer möglich gemacht wird, sein anständiges Auskommen zu haben.

Dieser Tage ereignete sich in Melykut (Bäcker Comitai) ein eben so sonderbarer als feltner Vorfall. — Ein Bauer, 45—46 Jahr alt, der das Glück oder vielmehr Unglück hatte, sich vor Kurzem das dritte Weib zu nehmen, wurde von seiner jungen Kantippe auf so harte Weise behandelt, daß der Bauer beschloß, seinem Leben ein Ende zu machen. Vor einigen Tagen stürzte sich nun der Bauer, in Folge eines gehabten Streites mit seinem Weibe, in einen Brunnen, da aber das Wasser darin sehr feicht und schnelle Hilfe da war, so wurde der Bauer gerettet. — Tags darauf kommt der Bauer, nach diesem mißglückten Nordversuch, auf den originellen Einfall, sich das Leben durch Geldschlucken zu nehmen, und schluckte in der That ein Dreikreuzerstück, welches aber glücklicher Weise ungefährdet den Weg alles Fleisches ging und in den Magen gelangte. Nun nahm er seine Zuflucht zu einem Sechskreuzerstück, welches ihm schon seit drei Tagen in der Speiseröhre sitzt. — Jede ärztliche Hilfe zurückweisend, steht der Bauer trotz außerordentlicher Schmerzen mit wahrhaft stoischer Ruhe dem Tode entgegen. (Ungar.)

Kürzlich kam ein Fremder nach Berlin. Das will weiter nichts sagen, denn es kommen viele Fremde dahin. Er will das neue Opernhaus sehen. Das ist natürlich. Nur mit großer Mühe erhält er noch ein Billet, denn die Lind singt. Der Fremde schätzt sich glücklich und gelangt zu seinem Unglück in's Parterre, woselbst es am fürchterlichsten, am vollsten ist. Der erste Akt beginnt, der erste Grad der Tortur. Die Lind entzückt ihn und gibt ihm Kraft zu dulden. Eine Weile bleibt er standhaft, aber als die Hitze im Saale noch drückender, der enge Schlauch des Parterres noch voller gestopft worden, weil die hinten Stehenden doch auch etwas sehen wollen, und Mann an Mann nach vorn drängen, da fürchtet der Fremde ohnmächtig zu werden. Der Angstschweiß steht ihm auf der Stirne, er will sein Taschentuch ziehen, es ist mit Eau de Cologne getränkt, und das spirituose Gemässer soll ihm Stärkung zuspro-

men. Umsonst! Mann ist dem Armen ringsum so dicht auf dem Leib gerückt, daß es ihm unmöglich ist, mit dem Arm in die Rocktasche zu gelangen, und bei jeder Bewegung, die er wagt, ruft er flüsternde Mahnungen und drohende Blicke hervor: doch ruhig zu stehen und keine Störungen zu machen. Er bittet endlich, ihn nur hinaus zu lassen. „Im Zwischenakte!“ antwortet es lakonisch. Aber wenn er so lange warten soll, wird er ohnmächtig werden. Seine Verzweiflung erfindet ein Auskunftsmittel. Der wüthende Enthusiast, der vorhin seine ganze Atmosphäre mit Bravi unsicher machte, schlägt plötzlich in's Gegenteil um und macht Opposition. Er zischt! Seine Dränger gebieten ihm Stille, er zischt, sie treten ihm wie zufällig auf die Hüfte — er zischt, sie stoßen ihn, wieder wie zufällig die Ellbogen in die Rippen — er zischt! Das sei zu arg, heißt es, man werfe ihn hinaus. Gesagt, gethan! Duzende von Händen werden um den Zischenden lebendig, Jeder greift zu, es gilt ja ein Werk des Enthusiasmus, und alle wollen daran mitwirken. Im Nu ist er bis zur Thüre gestochen, dort empfangen ihn die Gend'armen, die ihn vollends hinausführen, denn er war ohne Zweifel ein Störer der Theaterruhe. Weil er fremd ist, unbekannt mit dem guten Tone des Opernhauses, läßt der dienstthuende Kommissarius ihn gehen, sagt ihm nur: er dürfe nicht wieder in's Parterre. Das solle seine Strafe sein. Er habe sich selbst um den Genuß gebracht. »Ich will ja gar nicht wieder hinein,« frohlockt der Erlöste. »Ich bin ja froh, daß ich außen bin, und ich habe ja nur gezischt, damit ich hinausgeworfen würde, weil sie mich nicht gutwillig durchlassen wollten.«

Ob schon von Preußen als Bundescontingent nur 79,484 Mann zu stellen sind, beläuft sich die Stärke der Armee im Frieden stets auf 211,600 Mann (worunter 96,100 Mann Landwehr), im Kriege aber auf 386,700, wozu noch ungefähr 12,000 Offiziere, 36,000 Mann Train, 1800 Gend'armen, 2000 Invaliden, 80 Feldjäger und 70 Gardeunteroffiziere kommen, so daß die ganze Masse im Kriege 438,650 Mann beträgt und durch das zweite Aufgebot der Landwehr sogar auf 600,000 Mann erhöht werden kann, eine Macht, durch welche Preußens Stellung in Europa äußerlich gesichert ist. Dagegen beträgt auch das Armeebudget nicht weniger als 24,604,000 Thaler.

Unter den Studenten in Sieben befindet sich einer, der seit 1820 sich dort des Studiums wegen aufhält, und in diesem Semester sein fünfundzwanzigjähriges Studentenjubiläum zu feiern gedenkt. Er ist das bemoofteste Haupt unter allen deutschen Studenten. Was muß der in fünfundzwanzig Jahren Alles gelernt u. s. w. haben!

**Lotto-Ziehung in Hermannstadt am 5. Juli.**

**79, 54, 36, 61, 86.**

Die nächste Ziehung ist in Hermannstadt am 16. Juli.

1509.

1621

1683

tage

31. A

nennu

rätber

die S

Ueber

der s

Ordn

mittels

bekleid

Guber

len k

treuen

Bezug

Unfre

erfolg

auf di

ter &gt;

deren

Abänd

Rescri

fen vo